

PAHL, JULI 1963

MENSCH UND MASS

DRANGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 Heuert 1963 3. Jahr

Das Ende des theologischen Weltbildes

Von Heinrich Müller

Es ist gewiß kein Zufall, daß fast gleichzeitig Bücher wie „Die Zukunft des Unglaubens“, „Jesus: Seine Botschaft, dessen Entstellung, deren Klärung und deren Aufnahme im Abendland“ oder „Der letzte Gott“ erschienen sind. Das Christentum stirbt, der „Antichrist“, der nordische Geist, wird sich wieder seiner bewusst. Nichts kann ihn aufhalten, alle kirchlichen Bemühungen sind letztes Aufbäumen; schöpferisches Leben ist schon längst geschwunden, ein entseelter, entleerter Organismus blieb. Die Fesseln, an denen seit Bonifatius immerwährend gerüttelt wurde, sind gefallen, der gewonnenen Freiheit folgen Selbstbesinnung und Selbstverständnis. Von beidem zeugen die erwähnten Werke.

In Otto Flake, geboren 1880 in Metz und als Erzähler und Essayist bekannt, philosophiert eine mündige und klare Vernunft für die Vernunft. Das großartige Wissen unseres Jahrhunderts, die Welterkenntnis, schaut zurück in die Jahrhunderte der Unmündigkeit und Versklavung, eben des theologischen Denkens, das einst die Zelle des Griechentums verfinstern konnte. Nicht das Gottsehen in der Brust des Menschen, die Anmaßung eines verirrtten Denkens werden gerichtet. Es ist ein hoher Genuß, sein Buch „Das Ende des theologischen Weltbildes“ zu lesen. Die drei Kapitel „Der Abschied“ (vom christlichen Weltbild), „Der Beziehungszwang“ und „Ohne Gottheiten“ vermitteln ein scharfes Bild der geistigen Lage unserer

O. Flake: Der letzte Gott. Das Ende d. theologischen Denkens. Rütten-Loening Hamburg 1961, 319 S., 19.80 DM.

Zeit. Ein freies Denken, geschult an Kants Begrenzung der Vernunft und erfüllt durch unser Wissen, entwirft hier in seiner Kritik am persönlichen Gottglauben eine neue Welt, die, wenn auch nicht in allem befriedigend, einen Wegstein zur Zukunft darstellt. Trotz des etwas unglücklichen Haupttitels bleibt (und wird bereitet) der Weg zur Gotterkenntnis als Einigung von Welterkenntnis und Gotterleben frei. Die Vernunft vernichtet das Weltbild der Theologie jeder Herkunft und weist ihre Übergriffe auf das ihr fremde Gebiet des „Ichs“ zurück.

Philosophie ist bei Flake Ontologie, Erforschung der Urgegebenheiten, im Gegensatz zu Ausdeutung und Auslegung der Theologie. Verzichtet wird auf Systematik. Die ungezwungen entwickelten philosophischen Gedanken befreien, regen Selbstbesinnung und Fragen nach dem tiefen Sinn des Lebens an. Sein Werk ist gleichsam die Antwort eines sojährigen Lebens auf die Jahwe-Theologie. Die Arbeit geht davon aus, „daß die Philosophie Europas nach der 1. Periode, der antiken, in der Theologie stecken geblieben sei, nämlich im Christentum, und damit in einer Schichtung von Dogmen, Mythen, Erlösungslehren, die nur g e g l a u b t werden könnten – Glaube aber und Philosophie oder Denken seien verschiedene Dinge, unvereinbar. Ich behandelte das Christentum als etwas, das in die Geschichte gehörte, nichts Geschichtliches oder Gewordenes kann absoluten Rang beanspruchen... Unter dem letzten Gott wird Jahwe verstanden, zuerst Juden-, dann Christengott. Philosophiere ohne Götter, finde dich ohne Götter zurecht, lebe ohne Götter...“

Otto Flake philosophiert ohne „Gott“ d. h. Jahwe:

„Eine Theologie bietet maximale Aussagen an. Da ist Gott gleich allmächtig, allgütig, allbarmherzig. Diese Aussagen vertragen keinen Widerspruch, sie legen fest – nicht nur ihr Objekt, den mit Eigenschaften ausgestatteten Gott, sondern auch ihren Verkünder, der für sich beansprucht, die Wahrheit, die Wahrheit schlechthin, zu wissen, daher er von selbst in die Haltung des Fanatikers und des Richters gedrängt wird – einer der abstoßendsten unter den möglichen Haltungen. Der eifernde Theologe lehrt einen eifernden Gott...“

Was tat die Gottheit in der ungeheueren Zeitspanne, die zwischen der Erschaffung des Menschen und der Offenbarung des einen wahren Glaubens verging? Warum sollte ein Gott, der etwas Lebendes schaffen wollte, Milliarden Jahre warten, wenn er die Gestirne, die Pflanzen, die Tiere,

die Menschen in einem Zug schaffen konnte – wie der Bericht des Alten Testaments ja auch lehrt? . . .

Als Karl der Große seine schändliche Tat beging, die Abschachtung der fünftausend freien Sachsen, die ihn oder seine Gotteslehre nicht anerkennen wollten, handelte er im Geiste des strafenden Jahwe, der ebenfalls seinen Gläubigen empfahl, die Kinder der Feinde an der Mauer zu zerschmettern. Dieses Gebot und die Verfluchung der Menschengattung entspringen derselben Rachsucht. Vielleicht stamme ich von einem jener ermordeten Sachsen ab – ich habe kein Bedürfnis, mich durch den gehässigen Jahwe von einem Fluch erlösen zu lassen, den eben dieser Jahwe verhängte. Wozu der gequälte Umweg, den verdammenden Jahwe in den barmherzigen zu verwandeln? . . .

Der Gedanke der Toleranz entstand nicht bei den kirchlichen Führern und nur in seltenen Fällen bei den Laien oder der unteren Geistlichkeit – die bösen Aufklärer stellten ihn heraus, und in den Kreisen der Gläubigen griff man ihn nur auf, weil es anders nicht mehr ging, weil es Zeit war einzulenken, die allgemeine Meinung und der Zeitgeist verlangten nun die Duldung . . .

Für das Phänomen des Wachstums, der Säfte, des Blutes, des Organismus hatten die Theologen in Juda und Israel kein Verständnis; sie warfen sich auf das Problem der moralischen Natur und der moralischen Absichten der Gottheit. Will man es positiv sehen, so war es ein glühendes und begreifliches Interesse für die Frage, welcher Sinn dem Menschen gesetzt sei, was sein Schöpfer ihm als Aufgabe stellen könne. Kritisch gesehen, kehrten sie sich von dem ab, was sie aus Mangel an Kenntnis nicht sahen, und wählten das leichtere: über Moral kann jeder sprechen, es gehört nicht viel Verantwortung dazu. Eifer und Beredsamkeit genügen, von Herrschaftsucht und Strenge nähren sich die Verbote . . .

Die Religion ist nicht mehr in Führung. Das ist der genaue Ausdruck für den Zustand, in dem wir uns heute . . . befinden – es gibt noch Religionen und Kirchen, aber weder Philosophie noch Wissenschaft, weder Politik noch Soziologie noch das praktische Verhalten im Leben würden die geringste Erschütterung verspüren, wenn jene Einrichtungen fehlten. Manche glauben, ihr innerer Halt, ihre Weltanschauung würden zusammenbrechen, wenn sie den Glauben an den einen persönlichen, lenkenden Gott aufgeben müßten, aber das kommt schon der Auffassung nahe, daß man ohne Stock und Krücke nicht gehen könne . . . es stünde schlimm, wenn

dem so wäre. Wer ohne Krücken nicht laufen kann, ist auch mit Krücken ein Krüppel . . .

Das Christentum wird seine Ausläufer noch in die nächsten Jahrhunderte senden, aber im 3. Jahrtausend unserer Zeitrechnung dürfte es so historisch werden wie für uns die Lehren des Zoroasters oder des Mani. Nicht mehr das metaphysische Prinzip führt, sondern das biologische und das geschichtliche, die beide besagen, daß der Mensch ein gewordenes Lebewesen, das Ergebnis eines Wachstums ist. Das Christentum entstand nicht durch Offenbarung, es übermittelt nicht den Willen einer persönlichen Gottheit. Es ist kein Absolutum, es ist sterblich, vergänglich, in die Zeit gestellt wie alle anderen Ideen auch . . . Die Menschen von heute sind noch immer nicht völlig Zeitgenossen des Aions, dem sie objektiv angehören. Der theologische Aion liegt hinter ihnen, sie leben im Aion der Emanzipation oder Bewußtheit . . . Emanzipation bedeutet auch, wir zeigten es, soviel wie Reifung, Verselbständigung, Abneigung gegen Vormundschaft. Sie bedeutet Erziehung des Furchtzustandes durch den Zustand des Selbstvertrauens. Von hier aus gewertet, halten die Religionen, praktisch gesehen, den Menschen am Gängelband . . .

Im Steinzeitalter entstanden die meisten religiösen Vorstellungen; wir übernahmen sie und lebten mit ihnen in den theologischen Jahrhunderten, deren Höhepunkt Konstantinopel und Rom waren, deren Energie durch die Reformation gespalten wurde, im 30jährigen Krieg die blutige Apotheose erfuhr: danach gab sie die Führung ab, das Zeitalter der Metaphysik verwandelte sich in das der Aufklärung, dieses in die Epoche der Emanzipation . . .

Die absolute Scheidung zwischen beseelter und unbeseelter Kreatur, ein Hauptstück der christlichen Weltauffassung ist unhaltbar, veraltet, für den Historiker und Biologen nur noch ein beschämender Beleg für die Beschränktheit des theologischen Denkens . . .

Zwar erklärten die Kirchen, die Entwicklung habe zu einem schlimmen Ende geführt, weil der Glaube aufgegeben worden sei. Aber das war Selbstbetrug. Die Kirche, die ganze religiöse Ära hatte ihre Zeit gehabt, reichlich Zeit zur Ausmalung und Vorführung des religiösen Weltbildes. Niemand hat diese Entwicklung unterbrochen, verkürzt. Die Entwicklung, d. h. das christliche Weltbild, hatte zum Zusammenbruch geführt. Weil es falsch entworfen worden war, weil weder seine philosophischen noch seine biologischen und historischen Grundlagen etwas taugten . . .

Das ethische Gebot von drauſſen erhalten, aus der Hand eines absoluten, wahrhaft orientaliſchen Gebieters, das iſt nur demütiger Gehorſam, dem nichts als Unterwerfung übrigbleibt, da er ſich von dem Lohn und von der Strafe abhängig macht, die im Ermessen des tranſzendierenden Gebieters liegen . . .

Glaubenseifer, Glaubensbejahung vertragen ſich nicht mit Duldung, die ja nichts anderes iſt als Zuſtimmung zu der verruchten Lehre, daß der Gott einer Sekte denſelben Dienſt tue wie der einſigwahre, der orthodoye . . . So lange Kirchen es ſich leiſten können, fanatiſch zu ſein, ſind ſie fanatiſch; duldsam werden ſie nur unter Druck . . .

Die Bedrängnis der chriſtlichen Kirche beſteht darin, daß es ihnen nicht mehr gelingt, mythiſche Vorfälle als geſchichtliche, tatſächliche Ereignisse hinzustellen . . .

Um den wollenden Jahwe iſt keine Muſik, er iſt ein Schriftröllengott, ein Rabbinerpoſtulat. Rationaliſten ſind hart, ungütig – ſo der Jahwe im Alten Teſtament . . .

Nicht die mythiſche Gottheit hat die Ideen hervorgebracht, ſondern der in eine Situation geſtellte Menſch. Um die Notwendigkeit der Ideen zu betonen, werden ſie auf die übergeordnete Inſtanz Gott zurückgeführt, aber das iſt nur eine facon de parler, Gott wurde zu einer facon de parler. Die Königin von England iſt nunmehr eine unnötige, überflüſſige Angelegenheit, man behält ſie aus Höflichkeit, aus einem gewiſſen Bedürfnis nach alten Glaskuſtchen, Vorreitern, Schabracken bei. Dieſes Schickſal der Monarchen teilt auch die Gottheit. Sie ſank zu einer geläufigen Redensart ab.“

Neben und in dieſer Kritik an „Jahwe“ ſtehen ſtarkes Gedanken über das Leben. Im Vorwort betont er: „Im Mittelpunkt meiner Darlegung ſtehen die Begriffe des Irrationalen und des Unbewußten. Gegenſtand der Betrachtung iſt das Auftretende – der Figurant auf der Bühne der Zeit, das Leben. Irrational iſt, was ſich nicht ableiten läßt; das Phänomen des Lebens läßt ſich nicht ableiten, rational bewältigen. Ich betone das, um von vornherein der Etikette auszuweichen, die man bei uns ſo gerne mißliebigen Denkern anklebt – ſie ſeien Materialiſten.“

Nach alter Terminologie wäre ich weit eher ein Metaphyſiker, Unterabteilung Panentheiß. Aber Metaphyſik und Jenseitsglaube ſind daſſelbe; ich kenne kein Jenseits. Ich leite Phänomene wie Bewußtſein, Seele, Geiſt

aus der Diesseitigkeit, der gegebenen Situation ab, und ich glaube, daß mir das in der Orientierungslehre gelungen ist."

Die Vernunft steht hier an ihrer Grenze, über das Wesen der Dinge ist das zweite Erkenntnisorgan des Menschen, das gottahnende Ich, zuständig.

Ewige Bilder und Sinnbilder

Von Karl Hauptmann

Die Gotterkenntnis Ludendorff wertet Sinnbilder als Ausdruck des Erlebens des einzelnen und der Völker. Sie weiß, daß die Menschen der Vorzeit sich durch ein Bild besser äußern konnten als durch vernunftmäßige Erklärungen. Solche Bilder wirken noch heute auf uns, besonders wenn verwandtes Erbgut sie geschaffen hat. Mathilde Ludendorff sagt in der Einleitung zu „Des Menschen Seele“: „In Bildsprache verhüllt wurde freilich von unseren Ahnen die Weisheit von Geschlecht zu Geschlecht getragen.“ Allerdings läßt sie uns nicht im Unklaren, daß eine Rückkehr zu solchen Mythen, gleich welcher Völker, ein Rückschritt wäre; denn „an die Stelle phantastischer Mythen trat jetzt ein klares Schauen des Aufstieges von den unsterblichen Lebewesen zum Menschen . . .“. Ein Begnügen mit dem Mythos würde gerade für jene Völker, die dem Christentum unterlagen, größte Gefahr bedeuten: das unklare Gottahnen der Vorzeit könnte nicht die durch das Christentum gebrachten Gewissenswertungen ändern.

Die Gotterkenntnis erkennt also wohl das Wertvolle in alten Mythen und Urbildern an, aber sie fußt weder auf ihnen, noch widmet sie sich ihrer Pflege. In ihr tritt das schöpferische Gotterleben selbständig auf. Sie lehnt die Auffassung ab, daß Offenbarung nur zeitlich und örtlich einmalig war.

So muß sich die Gotterkenntnis nicht nur gegen Vernunftlehren – Darwinismus, Marxismus und ähnliche „Ersatzreligionen“ – wenden, sondern auch gegen alle Symbolgeschichtler, Mythenforscher und „völkisch erwachten Kreise“, denen irgendwelche Zeichen, Sonnenkreuze und -räder, alles sind.

Eine dieser Genügsamkeiten ist die von der Tiefenpsychologie C. G. Jungs ausgehende Symbolkunde. Jung hat mit seiner Aufstellung von Urbildern (Archetypen) befruchtend auf die verschiedensten Zweige der